



Lebenserinnerungen Julius Kind (1853–1943)

Am 29. Juli 1853 wurde ich als erstes Kind meiner Eltern in Pielenhölen bei Kierspe in Westfalen, einem kleinen aus drei Häusern bestehenden Ort, geboren. Als ich etwa ein halbes Jahr alt war, zogen meine Eltern nach Windhagen, dem früheren Wohnort meines Vaters.

Mein Vater, geboren am 4. April 1830, wohnte bis zu seiner Heirat in Windhagen, betrieb dort eine Metzgerei und zeigte viel Interesse für den Handel. Er war vielleicht der begabteste Mann in Windhagen, obwohl seine Schulkenntnisse sehr mangelhaft waren. Fleiß, Sparsamkeit sowie mannigfache Fähigkeiten auf den verschiedensten Gebieten des praktischen Lebens zeichneten ihn besonders aus. Schon mit 22 Jahren lernte er meine Mutter kennen, verheiratete sich, zog nach Pielenhölen und betrieb dort eine Landwirtschaft. Mein Großvater war sehr spekulativ veranlagt und hatte durch Börsenspekulationen sein Pielenhöleener Gut verschuldet. Er zog mit seiner Familie nach Gütersloh, um später, nachdem manches geregelt war, wieder nach Pielenhölen zurückzukehren. Meine Eltern zogen nach seiner Rückkehr wieder nach Windhagen. Der ältere Bruder meines Vaters, der in der Zwischenzeit die Metzgerei meines Vaters in Windhagen betrieben hatte, war ein biederer und grundehrlicher Charakter. Er war aber völlig ungeeignet, ein selbständiges Geschäft zu führen.

Meine Mutter war die älteste Tochter meiner Großeltern. Sie hatte fünf Geschwister und musste schon früh tüchtig zu Hause arbeiten und mit für den Lebensunterhalt der Familie sorgen. Sie war eine edle, energische und fleißige Frau. Sie hat außerordentlich viel geleistet. Dreizehn Kinder hat Gott ihr an vertraut, von denen neun groß geworden sind.

Die Großeltern väterlicherseits

Mein Großvater väterlicherseits hieß Caspar Kind. Meine Großmutter stammte aus Gummeroth bei Windhagen und war eine geborene Brunöhler. Meinen Großvater, der nur Mitte 50er alt wurde, ha-

be ich nicht gekannt. Er war von Beruf Metzger und Bäcker und übte beide Berufe gemeinsam mit seinen beiden Söhnen aus.

Meine Großmutter habe ich als kleiner Junge noch so eben kennengelernt. Mein Großvater sowie dessen Vater, Nikolas Kind, waren, wie mir mein Vater erzählte, geborene Windhagener und evangelischer Konfession.

Die Großeltern mütterlicherseits

Mein Großvater Schmidt stammte aus Valbert, einem kleinen Dorf im Kreise Altena in Westfalen. Er war der geborene Handelsmann, begabt und mit mannigfachen Geistesgaben ausgestattet. Er betrieb zeitweise einen Butterhandel. Er ließ die Butter durch meine Mutter und andere bei den Bauern abholen und brachte sie dann nach Elberfeld und an anderen Orten zum Markt. Sein reger Geist führte ihn weit in die Welt. Trotz sehr mangelhafter Schulbildung und ohne die französische Sprache zu kennen, brachte er Waren bis nach Paris und brachte von dort wieder Waren nach Deutschland. Da er den Mangel an französischen Sprachkenntnissen sehr empfand, ließ er seine beiden Söhne in Brüssel eine französische Schule besuchen.

Der Großvater war ein guter Jäger. Wenn er auf Wild anlegte, dann lag es bald getroffen am Boden.

Er war ein regelmäßiger Kirchengänger. Vor und nach dem Essen wurde gebetet und es herrschte eine gewisse Gottesfurcht im Haus. Er war auch sehr gewissenhaft. Meine Großmutter – von meinem Großvater „Minneken“ genannt – war ihm alles. Gegen seine Kinder war er hingegen ziemlich hart.

Meine Großmutter, Wilhelmine Brust, war in Pielenhölen geboren. Mein Großvater hatte dorthin eingeheiratet. Sie war eine selten edle, fleißige und selbstlose Frau, die nur auf das Wohl anderer bedacht war. Wir älteren Enkel haben viel Liebe und Güte durch sie erfahren. Alle waren evangelischer Konfession.

Vaters Geschwister

Unser Vater hatte vier Geschwister. Die älteste Schwester, Amalie, später Frau Lingenberg in Stülinghausen, war eine ruhige, besonnene und edle Person. Sie war aber wenig geistreich. Dasselbe kann man von ihrem Bruder, Peter Kind, sagen. Beide hatten kaum einen Feind auf der Welt. Sie kümmerten sich wenig um andere, waren fleißig und erfüllten treu ihre Pflicht. Sie störten sich im Übrigen an nichts. Lingenbergs hatten keine Kinder. Peter hatte, soviel ich weiß, sechs Kinder, wovon heute noch drei leben. Die drei jüngeren Geschwister waren ganz anders geartet. Unser Vater, Tante Karoline Trommershausen und Tante Minchen Vergen waren sehr lebhaft und geistreiche Personen.

Mutters Geschwister

Meine Großeltern mütterlicherseits hatten sechs Kinder mit sehr unterschiedlichen Charakterzügen. Mutter war die Älteste Die zweite Tochter, Tante Alwine, Frau Linde in Höhlen, war eine äußerst ruhige, aber edle Person, die ganz zu ihrem Mann passte. Letzterer hatte sich als Hammerschmied ein gewisses Vermögen erworben. Beide waren ruhige und gottesfürchtige Leute, die wohl keinen Menschen zum Feind hatten.

Das dritte Kind, Onkel August Schmidt, glich viel seinem Vater. Er war ein geborener Handelsmann, fleißig, ehrlich und gewissenhaft. Er tat viel für seine Eltern. Im Umgang war er nicht immer der Angenehmste. Am Abend seines Lebens war er nicht mehr bei klarem Verstand.

Das vierte Kind der Großeltern war der fast überall sehr beliebte Onkel Peter, ein echtes Ebenbild seiner Mutter. An Geschäftstüchtigkeit hatte er manches von seinem Vater, aber seine Freundlichkeit, Herzengüte und Liebe zu den Mitmenschen hatte er von seiner Mutter.

Das fünfte Kind der Großeltern war Tante Luise, die spätere Frau Wirtz in Wallerhausen. Sie war wohl die intelligenteste der vier

Schwestern. Sie war zu jedem freundlich und verstand es meisterhaft, sich jedem anzupassen. Sie starb in ihren besten Jahren im Wochenbett. In der Verwandtschaft war sie sehr geschätzt und hinterließ eine große Lücke.

Die jüngste Tochter der Großeltern, Emilie, war äußerst klug, doch nicht so anpassungsfähig wie ihre Schwester Luise. Sie wurde Frau Weirich und blieb bis zu ihrem Heimgang auf ihrem ererbten Gut Pielenhölen. Ihre Bekannten schätzten sehr ihre Gastfreundschaft und ihre Herzengüte. Sie erreichte ein hohes Alter und starb, soweit ich mich entsinne, im Alter von 86 Jahren.

Der Ort Windhagen

Windhagen war in meiner Jugend ein Ort von etwa einhundert Einwohnern und lag rund zweieinhalb Kilometer von der damaligen kleinen Stadt Gummersbach entfernt. Der Ort gehörte zur Bürgermeisterei und Kirchengemeinde Gummersbach. Die Kinder gingen nach Gummersbach zur Schule. Der Ort war fast ganz evangelisch. Es gehörte zum guten Ton, sonntags vor und nach dem Kirchgang ins Wirtshaus in Gummersbach zu gehen. Diese Unsitte fand sich bei vielen jungen Männern. Zum Verdruss meiner Eltern bin ich auch mehrere Male mit hineingezogen worden. Mein Vater ging sonntags nach dem Gottesdienst nicht ins Wirtshaus, sondern gleich nach Hause.

In Gummersbach waren zwei evangelische Pastoren, nämlich Pastor Stiefelhagen, der über fünfzig Jahre dort Pastor war, und Pastor Hackländer. Zu letzterem ging ich in den Unterricht. Beide waren ehrbare und orthodoxe Leute, die aber beide nicht bekehrt waren. Ihr Einfluss war aber dennoch ein guter.

Das moralische Leben war im Allgemeinen nicht schlecht. In meiner frühesten Jugend war es Sitte, wenn jemand etwas besonders Böses getan hatte, dass eine ganze Anzahl jüngerer Leute allerlei Katzenmusik machte und den Übeltäter austrommelte. Dies muss wohl von der Behörde verboten worden sein, denn später hörte man nichts mehr davon.

Erwerbszweige in Windhagen

Die Lebensweise war im Allgemeinen ziemlich einfach. Die meisten waren kleine und fleißige Bauern. Manche waren Tagelöhner und auch Handwerker. Als ich fünf oder sechs Jahre alt war, wurde eine Fabrik in Gummersbach gegründet (Ernst Pickhardt & Co.). Dadurch fanden manche Windhagener Beschäftigung und die Einwohnerzahl stieg. Es kamen aber auch allerlei wenig erwünschte Elemente nach Windhagen, die anderswo schlecht unterkommen konnten. Die Familie Gottlieb Schöneborn besaß ein Haus, das im Volksmund *Kaserne* hieß. Hier fanden die weniger angenehmen Familien Unterkunft.

Die Bürgermeisterei Gummersbach hatte, soviel ich weiß, nur zwei Polizeibeamte, nämlich den Gendarm Krieseler und den Polizeibeamten Strick. Bei letzterem war auch ein kleiner Gefängnisraum, der aber wohl wenig benutzt wurde.

Allerlei aus Windhagen

In Windhagen gab es drei Wirtschaften und eine unbedeutende Wirtschaft am Feldhof, am oberen Ende des Dorfes. Das war die Wirtschaft Nohl und in der Mitte des Dorfes war die Wirtschaft Franz Viebahn. Die letztere wurde am meisten besucht. Das lag vielleicht daran, dass der originelle Wirt Franz Viebahn die Leute so interessant unterhalten konnte. Er hatte auch einen großen Tanzsaal, wo alljährlich das sogenannte *Dreizehnerfest* abgehalten wurde. Das war eine Tanzbelustigung und auch alle übrigen Tanzfestlichkeiten fanden dort statt. Eigenartigerweise brannte dieses Haus dreimal ab, obwohl es später aus Ziegelsteinen gebaut war. Man wusste nie, wodurch der Brand entstanden war.

Die dritte Wirtschaft war am sogenannten Kampe und wurde von jungen Leuten viel besucht. Der Wirt hieß ebenfalls Viebahn und war ein ehrbarer Mann. Sein Sohn Wilhelm, im Volksmund *Kamper Wilhelm* genannt, war mein Schulkollege; er übernahm später die

Wirtschaft. Er entschloss sich, obwohl die Wirtschaft einträglich war, wahrscheinlich unterstützt durch seine kluge und gottesfürchtige Frau, die Wirtschaft aufzugeben. Dies war auf jeden Fall sehr verständig.

Man kann nicht sagen, dass die Windhagener sehr friedfertig waren. Sie waren aber auch nicht bösaartig. In den Wirtschaften wurden manche Differenzen ausgetragen. Das Faustrecht spielte öfter eine Rolle. Von Messerstechereien und Ähnlichem habe ich nie etwas gehört. Meistens vertrug man sich wieder. Die Gastwirte dürften wohl einen guten Einfluss ausgeübt haben.

Der allgemeine religiöse Zustand von Windhagen

Fast alle Einwohner Windhagens waren evangelisch. Jedes Kind wurde getauft, ging mit dreizehn Jahren in den Religionsunterricht und wurde mit vierzehn Jahren konfirmiert. Es gehörte zur guten Sitte, sonntags zur Kirche zu gehen. Auf dem Heimweg hörte man öfters von Leuten, die sich fromm dünkten, die Worte: „Heute hat der Pastor es ihnen (den Nichtfrommen) mal wieder ordentlich gesagt. In der Elementarschule war es üblich, den Unterricht mit Gebet zu beginnen und zu schließen. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, dass man in Windhagen, wie auch anderweitig, ohne Gott lebte. Wahre Gläubige waren in Windhagen nicht zu finden.

Mein Vater betrieb außer seinem Handel in Windhagen eine kleine Metzgerei. Er kümmerte sich zwar nicht sehr viel um diese, weil er mehr Interesse am Handel hatte. Wir hatten einen Gehilfen, einen Lehrling und eine Verkäuferin. Meine Mutter führte die Oberaufsicht. Nach damaliger Sitte wurden die Fleischteile zerlegt und abgewogen, mit einem Zettel versehen, auf dem Gewicht und Preis standen. Der Gehilfe und der Lehrling gingen mit den Fleischkörben in die benachbarten Orte. Jede Hausfrau hatte Gelegenheit, ihren Bedarf an Fleisch zu decken. Die Verkäuferin verkaufte in Gummersbach. Der Lehrling fuhr das Fleisch dorthin. Der Absatz erfolgte in einem gemieteten Kellerraum. Der Preis für Rindfleisch betrug damals vierzig Pfennig je Pfund, für Kalbfleisch achtzehn Pfennig.

Man hielt es für gut, die in dem einsamen Pielenhölen wohnende talentvolle Tante Luise nach Windhagen in unser Haus aufzunehmen. Sie passte wohl besser in einen größeren Ort. In dem einsamen Eiland Pielenhölen wohnten damals nur etwa ein Dutzend Leute. Tante Luise schien es zu gefallen, den Hausierhandel in Gummersbach zu übernehmen, weil sie hier Gelegenheit hatte, mit vielen Leuten in Verbindung zu kommen. Als Tante Luise als Nachfolgerin von Tante Minneken, Vaters Schwester, den Fleischverkauf in Gummersbach übernahm, sagte ihr diese: „Luischen, das will ich dir sagen, wenn du das Fleisch mal nicht los werden kannst, dann geh zu Frau Siebert, die ist ebenfalls eine Kundin. Die betet mit dir und dann wirst du das Fleisch los“.

In Gummersbach kannte man zu jener Zeit wenig Christen. Unter diesen war wohl Frau Siebert die edelste, treueste und gottesfürchtigste Frau. Der Weg dieser Frau war nicht leicht. Ihr Mann war Schieferdecker, ein talentvoller und tüchtiger Handwerker. Er arbeitete sehr geschickt und sicher auf dem hohen Kirchturm der evangelischen Kirche. Leider war er, wie seine meisten Berufskollegen, dem Alkohol ergeben. Mit der treuen Christin Frau Siebert kam Tante Luise öfter in Berührung. Sie ging nach dem Rat von Tante Minneken zu ihr, wenn sie das Fleisch nicht los werden konnte. Frau Siebert merkte wohl an ihrem Aussehen, dass sie niedergeschlagen war und sagte gleich: „Luischen, du kannst wohl heute das Fleisch nicht los werden“. Tante Luise erwiderte: „Nein, Frau Siebert, ich habe mir die größte Mühe gegeben, aber fast alle weisen mich ab“. Daraufhin sagte die glaubensstarke Frau Siebert: „Komm, Luischen, wir wollen ins Nebenzimmer gehen und es dem Herrn sagen, Er wird dir helfen“. Beide knieten nieder und Frau Siebert bat den Herrn in einfacher Weise, Luise im Fleischverkauf zu helfen. Dann standen beide auf, und Frau Siebert sagte zu Tante Luise: „Geh wieder hin und biete dein Fleisch an, du wirst es jetzt schon los werden.“ Nun geschah es, dass fast jede Hausfrau ihr das Fleisch abkaufte. In kurzer Zeit war alles verkauft. Von dieser Zeit an geschah das öfter. Tante Luise wunderte sich über die Macht des Gebets und über das praktische Christentum.

In Gütersloh, wohin die Großeltern gezogen waren, kam Tante Luise in den Unterricht eines gläubigen Pfarrers, bei dem sie konfirmiert wurde. Manches gute Samenkorn mag damals in ihr Herz gefallen sein. Aber der entschiedene Glaube und das praktische Christentum in jener treuen Christin, der Frau Siebert, schien es bewirkt zu haben, dass die Tante auch den Herrn Jesus suchte und nach kurzer Zeit den fand, der auch für sie am Kreuzesstamm sein teures Leben hingegeben hat. Aus der munteren und ehrbaren Weltdame wurde auf einmal ein glückliches und frohes Gotteskind. Sie bekannte den Herrn vor angesehenen und geringen Leuten. In Windhagen, wo man bis dahin gläubige Christen nicht kannte, hieß es auf einmal: „Luise Schmidt, die bei Karl Kinds wohnt, ist *fein*, geworden“. In jener Gegend bezeichnete man die Gläubigen als *fein*.

Die Entschiedenheit meiner Tante trug herrliche Früchte. Zuerst bekehrte die Mutter sich, später der Vater und dann auch die vier Geschwister meines Vaters. Einer nach dem andern sowie alle ihre Angehörigen bekehrten sich. Gott segnete das Zeugnis dieser einen entschiedenen Christin in wunderbarer Weise. Zu jener Zeit kamen sogenannte Boten der evangelischen Gesellschaft und nachher vom Brüderverein aus Elberfeld in unser Haus. Diese hielten abwechselnd in verschiedenen Häusern Versammlungen ab. Hier und da kamen Seelen zum lebendigen Glauben. Das elterliche Haus war die Zentrale, wo die Boten einkehrten. Es war wunderbar, dass fast alle unsere Dienstmädchen errettet wurden, auch ein Gehilfe und ein Schäfer bekannten, Frieden gefunden zu haben.

Pielenhölen

Gott fügte es so, dass Tante Luise einige Zeit nach ihrer Bekehrung zu ihren Eltern zurückkehrte. Ihre jüngste Schwester Emilie sollte in meinem elterlichen Hause einmal andere Leute und Sitten kennenlernen. Als Tante Luise wieder bei ihren Eltern war, hörte sie, dass ein gewisser Herr Vogel aus Schaffhausen zur Erholung bei einer Familie Rittershaus (das waren gläubige Christen) in Börlinghausen – jetzt Kierspe – war. Dieser treue Mann, den ich als Junge persönlich

gesehen habe, verkündigte an verschiedenen Orten in der Umgebung von Kierspe das Evangelium. Tante Luise besuchte auch eine solche Versammlung und bat Herrn Vogel, auch einmal in ihrem elterlichen Haus eine Versammlung zu halten. Herr Vogel meinte: „Was werden Ihre Eltern dazu sagen, sind sie damit einverstanden?“ Tante Luise erwiderte, dass Gott dieses gnädig leiten möge, der Herr habe sie schon sehr oft erhört. Das werde er auch dieses Mal tun. Er möge nur getrost kommen.

Tante Luise bestellte viele Nachbarn aus den umliegenden Orten. Sie suchte öfter am Tag ein einsames Plätzchen auf, um zum Herrn zu rufen. Die herzensgute Großmutter war für alles Gute leicht zu gewinnen, aber der launische Großvater? Ja, der Großvater, was würde der sagen, wenn man in seinem Haus ohne seine Erlaubnis eine Versammlung abhielt? Doch Gott erhörte das Flehen seines Kindes. Vielleicht las Herr Vogel auf den Gesichtern die Sorge wegen der Versammlung am Abend. Er kam schon ziemlich früh ins Haus, und einige Zeit nachher kam Großvater von der Jagd. Herr Vogel ging ihm entgegen, grüßte ihn freundlich und erkundigte sich nach der Jagd. Er erzählte ihm auch manches von Jagd und Wild aus der Schweiz und gewann dadurch die Sympathie des Vaters. Er erzählte ihm dann, dass er leidend und deshalb bei Rittershaus zur Erholung sei. Er habe oft Langeweile und halte, weil er Gottes Wort liebe, gern Besprechungen über biblische Wahrheiten. So habe er gedacht, wenn Herr Schmidt nichts dagegen habe, das an diesem Abend einmal in seinem Haus zu tun. Großvater sagte daraufhin: „Ich habe durchaus nichts dagegen. Ich liebe die Bibel ebenfalls und gehe fast jeden Sonntag zur Kirche.“ Dann kamen die geladenen Leute und Herr Vogel hielt einen guten Vortrag. Als alle wieder fort waren, sagte der Großvater zur Großmutter: „Minneken, das war schön, der kann immer wiederkommen.“ Seit dieser Zeit war häufig Versammlung im Haus. Nach und nach wurden alle Geschwister von Tante Luise gläubig. Das galt auch für die angeheirateten Angehörigen und wohl auch für deren Kinder bis auf wenige Ausnahmen. Gott hat das Zeugnis dieser einer treuen Christin sehr gesegnet!

Das Leben meiner Eltern und deren Erwerb

Meine Eltern heirateten bereits mit 22 Jahren. Sie waren schwach bemittelt. Mein Vater war vom Soldatendienst befreit worden, weil er für den Lebensunterhalt seiner Mutter sorgen musste. Sein älterer Bruder Peter, der persönlich wohl einer der ehrlichsten Männer Windhagens war, war wenig befähigt. Da der Großvater mütterlicherseits sein Vermögen auf der Börse verspielt hatte, mussten meine Eltern sehr sparsam anfangen. Mein Vater war ein tapferer Mann, der wohl selten den Mut sinken ließ. Er war fleißig, sparsam, ehrlich und vielseitig begabt.

Meine Mutter war sehr fleißig und umsichtig. Sie war jeden Morgen um fünf Uhr und oft auch früher als erste an der Arbeit. Die Verhältnisse waren anfangs sehr bescheiden. Soweit ich mich erinnere, bewohnten meine Eltern zuerst zwei Zimmer. Als ich etwa drei bis vier Jahre alt war, hatte mein Vater das alte Haus mit fünf Zimmern gekauft. Es waren aber kleine Räume. In diesem Haus erblickten insgesamt zwölf Kinder das Licht der Welt. Ich selbst wurde in Pielenhölen geboren, wo meine Eltern zuerst wohnten. Von den dreizehn Kindern sind vier klein gestorben. Heute, im Jahr 1935, leben außer mir noch zwei Brüder und drei Schwestern, also noch fünf.

Da Vater sehr vielseitig begabt war und allgemein sehr geschätzt wurde, hatte er in geschäftlicher Hinsicht Erfolge. Neben der kleinen Metzgerei betrieb er einen Handel mit Wolle, Holz, Schafen und sonstigem Vieh.

In Gerwershagen wohnte ein reicher Mann, namens Hilchenbach. Dieser hatte viele Schafherden. Er war wohl früher selbst Schäfer. Herr Hilchenbach war äußerst sparsam und zuverlässig. Man nannte ihn scherzhaft den *Schafkönig*. Nachdem Vater ihn näher kennenlernte, wurden sie Geschäftsfreunde. Fast jede wichtige Angelegenheit besprach er mit Vater. Er kam oft den einstündigen Weg von Gerwershagen nach Windhagen. Vater war fast nie um Ratschläge verlegen. Diese waren auch meistens gut.

Vater kaufte ihm öfter die Wolle ab und verkaufte diese mit Gewinn, bezahlte sie aber entsprechend der Vereinbarung erst nach sechs Monaten und später. Mit diesem Geld konnte Vater manche anderen Geschäfte machen. Da meine beiden Onkel mütterlicherseits die französische Sprache beherrschten und hin und wieder Handel mit Belgien trieben, gründeten sie auf Vaters Empfehlung eine große Hammelschlachterei in Kompagnie mit Vater in Verviers, Belgien. Dabei wurde richtig Geld verdient. Beide Onkel waren zwar gute Handelsleute, ihnen fehlte aber die kaufmännische Bildung. Vater konnte trotz mangelhafter Schulbildung besser schreiben als meine beiden Onkel. Seine Briefe waren zwar oft kaum zu lesen, doch er verstand es, alles richtig aufzuschreiben. Schon als Schuljunge musste ich die Korrespondenz führen und wurde Vaters Buchhalter. Nach meiner Schulentlassung führte ich auch mitunter für den alten Herrn Hilchenbach die Bücher.

Die vielen Kinder haben Vater Segen gebracht. Mit ganz bescheidenen Mitteln hatte er angefangen. Bei seinem Heimgang war er einer der reichsten Männer von Windhagen. Er hatte auch den größten Grundbesitz. Die obengenannte Hammelschlachterei wurde mit Vaters Geld, das er bei Hilchenbach geliehen hatte, begonnen.

Meine Schul- und Berufsausbildung

Ostern 1859 kam ich, fünf dreiviertel Jahre alt, in Gummersbach zur Schule. In den ersten beiden Jahren war Herr Faulenbach mein Lehrer und in den beiden folgenden Jahren war es der Lehrer Kolb. Beide waren tüchtige und anständige Lehrer, bei denen man etwas lernen konnte. Sie waren beide nicht ängstlich, mitunter mit dem Stock den Staub aus den Hosen zu klopfen, wobei ich auch nicht ganz verschont blieb.

Im fünften Jahr kam ich in die letzte Elementarschulklasse zu dem Lehrer Bauer. Dieser war ein ehrbarer Mann, verstand es aber nicht, den halbwüchsigen Jungen viel beizubringen. Auf Vaters Wunsch meldete ich mich ab und ging nach Herreshagen zu Lehrer Schulte. Dieser hatte weit und breit den Ruf, Schüler aus anderen

Orten zu unterrichten. Wenn ich es richtig einschätze, habe ich bei ihm fleißig gelernt. Trotzdem machte mein Wissen keine großen Fortschritte. Nach einem einjährigen Besuch dieser Schule wurde ich in der Höheren Bürgerschule in Gummersbach angemeldet. Bei der Aufnahmeprüfung war ich einer der schlechtesten Schüler, während ich bei Lehrer Bauer, ein Jahr zuvor, wohl einer der Besten war. Demnach hat wohl der berühmte Herr Schulte, der nicht wenig von sich hielt, nicht viel aus mir gemacht. Es kann aber auch sein, dass es an mir lag.

In der Höheren Bürgerschule ging es im Großen und Ganzen gut. Wir hatten drei Lehrer. Einer hieß Deitenbach. Dieser war ein ausgezeichnete Lehrer, dem ich sehr viel verdanke. Er war in meinen Augen der Beste von allen. Er war edel und rechtschaffen. Sein Kollege, Herr Dr. Bohnstedt, war mehr Theoretiker. Er verstand wenig vom praktischen Leben. Ein Hilfslehrer gab hauptsächlich Latein. Er war noch jung, wenig erfahren und wenig demütig. Er war Kandidat bei Pastor Stiefelhagen und leistete im Lehrfach sehr wenig. Mitunter gab er uns so viel Latein auf, dass ich Kopfschmerzen bekam und die Schule verlassen wollte. Mein Vater beschwerte sich bei ihm; von da ab ging es besser.

Zweieinhalb Jahre war ich auf der Höheren Bürgerschule. Ich hatte das Glück, dass ich sowohl hier als auch in der Elementarschule niemals sitzenblieb. Mit etwa vierzehneinhalb Jahren kam ich nach Verviers aufs Gymnasium, um dort die französische Sprache gründlich zu erlernen. Ich hatte auf der Höheren Bürgerschule in Gummersbach zweieinhalb Jahre Französisch bei dem guten Lehrer Deitenbach. Das kam mir sehr zustatten. Soviel ich mich erinnere, konnte ich mich nach drei bis vier Wochen mit meinen Mitschülern gut unterhalten, obwohl im Haus meines Onkels August Schmidt fast nur deutsch gesprochen wurde. Auf dem Gymnasium hatten wir jeden Donnerstag ganz frei. Da ich mich schon sehr lange für die Hammelschlachtereie interessierte, die die beiden Onkel betrieben, half ich jeden Donnerstag am Hauptschlachttag beim Schlachten, und lernte dadurch. Im Frühjahr 1868 nahm mich Vater nach Hause, um mich praktisch auszubilden.

Zunächst fing mein Vater eine kleine Metzgerei an. Er tat das wahrscheinlich zu meiner Ausbildung. Ich musste, sobald es eben ging, Kälber einkaufen und schon nach kurzer Zeit Rinder. Da Vater viel verreist war, wurde Mutter, die auch etwas vom Geschäft verstand, meine Meisterin. Morgens fuhr ich nach Gummersbach und nachmittags, insbesondere an den letzten Wochentagen, in die benachbarten Ortschaften. Zeitweise – besonders im Frühjahr – betrieb ich Landwirtschaft. Ich musste pflügen, eggen, säen und mähen, Heu machen, Schafe hüten und so weiter. Langeweile gab es nicht. Im Frühjahr musste ich in den benachbarten Ortschaften Ziegenfelle aufkaufen. Das war sehr lohnend. Man schlachtete die Ziegenlämmer umsonst und gab achtzig Pfennig bis eine Mark für das Fell. Diese wurden dann zu Hause getrocknet.

Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges gaben wir die Metzgerei auf. Ich glaube, dass diese nicht besonders lohnend war. Ich habe aber manches hierbei gelernt.

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges brachte meinen Eltern große Sorgen. Vater hatte für Belgien etwa 700–800 fette Hammel gekauft. Die preußische Regierung sperrte die Ausfuhr von Vieh: Soweit ich mich erinnere, hat Vater die eingekauften Hammel restlos abgenommen und sie nach Elberfeld und Köln auf die Märkte gebracht, und wahrscheinlich mit Verlusten veräußert! Etwa 500 Hammel behielten wir selbst. In dem strengen Winter waren die Futterkosten sehr hoch. In dieser Zeit hatte ich zusammen mit meinen Eltern viele Sorgen.

Nachdem im März 1871 Frieden mit Frankreich geschlossen wurde, trieb ich mit einem Schäfer etwa hundert Schafe nach Köln. Ich verlud sie dort und fuhr mit nach Verviers. In diesem Jahr haben wir viele Hammel nach Belgien gebracht. Ich befasste mich nun fast ausschließlich mit dem Schafhandel. Die Metzgerei hatten wir wie gesagt aufgegeben. Die Zeitverhältnisse waren für den Schafhandel günstig, Wir verdienten im Jahre 1871, wenn ich mich recht erinnere, etwa 3000 Taler oder 9000 Mark. Nach damaligen Begriffen war das eine sehr große Summe. Aus unserer Gegend habe ich viele

Hammel nach Köln und Barmen gebracht und sie von dort aus nach Belgien verladen.

Ich habe mich auch in Belgien im Verkauf betätigt. Im Jahre 1873, als ich 20 Jahre alt wurde, musste ich mich zur Musterung stellen. Ich wurde in beiden Musterungen für tauglich befunden und zur Infanterie gezogen. Am 3. Dezember 1873 wurde ich Soldat. Ich kam zur ersten Kompanie des 68. Infanterie-Regiments nach Ehrenbreitstein bei Koblenz, wo ich bis September 1875 blieb, also dreiviertel Jahr.

Im Allgemeinen hatte ich es gut angetroffen. Gott hatte die Gebete meiner Eltern erhört. Mein Korporal, der Sergeant und spätere Vizefeldwebel Müller, war unstreitig der beste Unteroffizier der Kompanie. Er zeigte sich mir gegenüber sehr wohlwollend und weinte beim Abschied. Der Feldwebel war mittelmäßig. Der Hauptmann war ein gerechter und würdiger Mann. Meine Stubengenossen waren ebenfalls meist anständige Leute. Das war nicht überall der Fall.

Ich musste oft Wache stehen. Auch da ging es ordentlich zu. Von anderen Wachen hörte man oft die schmutzigsten Dinge. Die vielen Gebete meiner Angehörigen wurden erhört. Auch habe ich in dieser schwierigen Zeit, obwohl ich nicht bekehrt war, manche Gebetserhörungen erlebt. Ich war mehrfach nahe dran, bestraft zu werden, doch Gott hat mich vor jeder Strafe bewahrt. Endlich schlug die Stunde, wo ich nach eindreiviertel Jahren Dienstzeit wieder in meine Heimat zurückkehren durfte. Dieser Tag war einer der glücklichsten im Leben meines Vaters, denn er hatte mich reklamiert. Sonst hätte ich drei Jahre dienen müssen. Nun war die Dienstzeit zu Ende.

Nun galt es mit neuem Eifer meinen Vater in seinem Beruf zu unterstützen. Dies tat ich mit großer Freude. Da es im Winter weniger Arbeit im Geschäft gab und Vater wusste, dass Onkel August Schmidt sowohl im Einkauf als auch im Verkauf ein tüchtiger Handelsmann war, aber von der Buchführung nur wenig verstand, gab er dem Onkel den Rat, mich eine Zeit lang als Buchhalter einzustellen. Onkel August nahm dieses Angebot gern an.

In Elberfeld hatte Onkel Peter ein bedeutendes Viehkommissionsgeschäft. Er setzte etwa 1000 Schweine wöchentlich um. Große Summen hätte er verdienen müssen. Unfähige Buchhalter nahmen jedoch den Gewinn, so dass Onkel Peter zweimal vor dem Konkurs stand. Auf den Rat verschiedener Freunde nahm Onkel Peter Herrn Adolf Siebert aus Gummersbach als Teilhaber ins Geschäft auf.

Adolf Siebert war ein fähiger und gerechter Kaufmann. Er war aber rücksichtslos gegen jede Verlotterung im Geschäft. Die Metzger hatten bisher den gutmütigen Onkel ausnützen können. Siebert ließ das aber nicht mehr zu. Beide verdienten im ersten Jahr eine recht ansehnliche Summe. Bevor ich nach Belgien reiste, blieb ich noch acht bis zehn Tage in Elberfeld und ließ mich von Adolf Siebert in allem unterweisen. Wir kannten uns beide von Jugend auf und waren ziemlich befreundet. Ich glaube, dass ich in dieser Zeit manches Nützliche gelernt habe.

In Verviers klappte alles gut. Ich hatte den Eindruck, dass die Buchführung in Ordnung war. Auch betätigte ich mich deshalb auf andere Weise, so unter anderem mit der Abnahme von Hammeln. Weihnachten verlebte ich etwa vierzehn Tage zu Hause. In Verviers ging alles seinen normalen Gang. Der Onkel schien zufrieden zu sein. Da mein Vater mich nach einem halben Jahr wieder zu Hause haben wollte, lernte ich den Gehilfen Wilhelm Kiehm in der Buchführung an. Später hatte ich den Eindruck, dass es bei Kiehm etwas besser hätte klappen können.

Meine Bekehrung

Von Jugend auf war ich im Wort Gottes unterwiesen worden. Nachdem meine Eltern sich bekehrt hatten, wurden viele Kinder geboren. Kinder Gottes kamen zu uns ins Haus und ermahnten uns Kinder, den Herrn Jesus zu suchen. Das trieb uns oft zum Herrn. Auch wirkte der Herr zu gewissen Zeiten an unserem Herzen. Meine Mutter gab mir beim Eintritt zum Militär ein Neues Testament mit, worin ich auch las. Es brachte aber wenig Früchte.

Meine Eltern hatten auf die Empfehlung des Bürgermeisters einen jungen Mann von etwa 15 Jahren angenommen. Dessen Mutter hatte einen schlechten Ruf. Er kam nun unter einen guten Einfluss und entwickelte sich gut. Wir waren viel zusammen. Ein Jahr lang dienten wir im selben Regiment. Friedrich Lehmköhler war zwei Jahre früher als ich eingetreten und ging ein Jahr früher ab, da er drei Jahre dienen musste.

Um jene Zeit wirkte der Geist Gottes sehr in der Gummersbacher Gegend. Nach seiner Rückkehr vom Militär fing auch Friedrich an, den Herrn Jesus zu suchen. Er hatte Ihn gebeten, ihn doch ein frohes Weihnachtsfest erleben zu lassen. Gott erhörte sein Flehen, und Friedrich konnte am Weihnachtstag 1875 glauben, dass der Herr auch für ihn gestorben sei. Friedrich erzählte mir das. Ich wünschte daraufhin ernstlich, ein Eigentum Jesu zu werden.

In der ersten vollen Woche des neuen Jahres war es üblich, an jedem Tag abends eine gemeinsame Gebetsversammlung abzuhalten. Diese fand abends jeweils an einem anderen Ort statt. An einem Abend fand eine solche Versammlung bei uns im elterlichen Haus statt. Der Geist Gottes war spürbar nahe und ergriff auch mein Herz.

Von dieser Stunde an suchte ich den Herrn ernstlich und bat bis Ostern um meine Bekehrung. Ich reiste nach Verviers zurück und war Ostern wieder in Windhagen.

Lange bat ich Gott um Frieden. Ich machte es aber ähnlich wie Friedrich. Ich bat darum, ein glückliches Osterfest zu erleben. Am zweiten Ostertag 1876 nachmittags, als der gottesfürchtige Bruder Koch, den der Herr damals zur Bekehrung von vielen Sündern gebrauchte und der auch im elterlichen Haus das Evangelium verkündigte, fand ich Frieden mit Gott. Meine Eltern, denen ich davon berichtete, waren sehr glücklich darüber.

Mein Eintritt in das von meinem Onkel August Schmidt und mit Vaters Geld gegründete Geschäft, an meines Vaters statt als selbständiger Teilhaber

Anfang Mai 1876 bat mich mein Onkel August Schmidt in Verviers, einmal zu überlegen, ob ich nicht als Teilhaber in sein Geschäft eintreten wolle. Der Onkel glaubte, mit mir besser auskommen zu können als mit meinem Vater. Beide waren zwar fleißige und ehrliche Leute, sie passten aber nicht zusammen. Onkel Peter war schon mit seinem Bruder zusammen gewesen. Das gemeinsame Arbeiten hatte aber nicht geklappt.

Wir fingen am 19. Mai 1876 zusammen das Kompagnie-Geschäft an, und zwar gegen den Willen meiner Tante Anna (Frau von August Schmidt) und gegen den Willen ihres Bruders Sebastian.

Man kann wohl sagen, dass der Herr seinen Segen zu dieser Verbindung gab, was sowohl Onkel August als auch Tante Anna bald einsahen. Es fehlte zwar nicht an Erschütterungen. Im Spätherbst 1877 wurde die belgische Grenze wegen Ausbruchs der Rinderpest geschlossen. Ich war gezwungen, die in der Provinz Sachsen gekauften Hammel, wenn es auch nur wenige waren, über Geestemünde nach London (Deptforder Markt) zu senden. Ich kaufte auch noch andere Partien. Das Geschäft verlief schwach, aber es ging einigermaßen. Während andere Händler durch den Preisfall viel verloren, konnten wir noch etwas verdienen. Als am 24.3.1877 die Grenzen nach Belgien und Frankreich wieder geöffnet wurden, schickte ich in jeder Woche etwa 300–400 Hammel von Mitteldeutschland nach Belgien. Später kaufte ich auch viel am Berliner Markt. Onkel August schien mit mir, obwohl ich kaum 24 Jahre alt war, gut zufrieden zu sein. Wenn ich aber einmal schlecht eingekauft hatte, hagelte es in seinen Briefen Vorwürfe. Diese nahm ich meist geduldig hin. Sie trieben mich immer wieder zum Herrn. Kurz nach der Gründung des gemeinsamen Geschäfts sagte mir mein Onkel Folgendes: „Lieber Julius, wir wollen uns gegenseitig im Geschäft keine Vorwürfe machen.“

Diesen weisen Rat habe ich durch Gottes Gnade, soweit ich mich erinnere, treu ein gehalten, nicht aber mein Kompagnon, dessen impulsiver Charakter mit ihm durchging. Mein Onkel war ein gereifter, erfahrener und ehrlicher Geschäftsmann. Er war allgemein sehr geschätzt, und machte weit weniger Fehler als ich. Er war auch sehr fleißig. In dieser Hinsicht stand ich ihm wohl wenig nach.

Sehr bald vergrößerte sich das Geschäft sehr. Wir verkauften wöchentlich wohl etwa 1000 Hammel und hatten sowohl in Belgien wie auch im Rheinland und später auch in der Hildesheimer Gegend viele Weiden. Das Letztere war jedoch wenig klug. Der Onkel litt etwas an Größenwahn und ich wohl auch. Ich hatte zwei Aufkäufer engagiert, die mir eine gute Stütze waren. Das Geschäft war sehr aufreibend. Oft fanden wir Tag und Nacht keine Ruhe. Da der Onkel zeitweise krank war, musste ich trotz meines jungen Alters häufig den Einkauf und Verkauf gleichzeitig besorgen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in den 16 Jahren der gemeinsamen Arbeit eine längere Ausspannung hatte. Ich bin jedoch in dieser Zeit kaum ernstlich krank gewesen. An ernsten Erschütterungen, wie Grenzsperrungen und überseeischer Konkurrenz hat es nicht gefehlt. Einmal musste ich innerhalb von drei Tagen etwa 1000 Hammel über die Grenze schaffen, weil die Grenzsperrung einsetzte. Das geriet noch mit knapper Not.

In den letzten Jahren kamen ganze Schiffsladungen lebender Hammel aus Argentinien nach Belgien. Die Konkurrenz machte sich im Geschäft mit Belgien sehr nachteilig bemerkbar. Wenn auch die Qualität wegen des starken Fettgehalts viel schlechter war als die der deutschen Hammel, war der Export nach Belgien auf die Dauer fast unmöglich. Wir erwogen deshalb eine Aufteilung des Geschäfts. Hinzu kam, dass der Verstand meines Onkels sich veränderte, so dass die beiden ältesten Söhne ins Geschäft einstiegen und weil der Onkel faulen Kunden in unverantwortlicher Weise viel Geld geliehen hatte. Bei der Trennung mussten wir etwa 30000 belgische Franken für faule Kunden abschreiben. In früheren Jahren hatten wir gleichfalls schon große Summen an solche Kunden verloren.

In Deutschland hatte der Verzehr von Hammelfleisch stark zugenommen. Einmal kam dies durch eine allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage, zum andern durch die niedrigen Preise für das Hammelfleisch. Frankreich schloss sich durch eine hohe Zollmauer ab. England und Belgien wurden von überseeischen Hammeln überschwemmt. Unter diesen Umständen trennten wir uns im Juli 1891 unter für mich ziemlich ungünstigen Bedingungen. Es war vielleicht umgekehrt wie bei Abraham und Lot. Der Macht der Gewohnheit folgend, habe ich noch etwa anderthalb Jahre mit Belgien Handel getrieben. Ich wurde dabei aber ärmer. Von mehreren Seiten wurde ich ermuntert, hier im Land eine Hammelschlachterei anzufangen. Es war für mich ein schwerer Entschluss und ein demütigender Weg. Die ungünstige wirtschaftliche Lage und die Klarheit vor dem Herrn gab mir Kraft, diesen Weg zu gehen. Meine äußere Stellung wurde von manchen Bekannten geringschätzend betrachtet. Ich erfuhr jedoch von Anfang an den Segen Gottes. Wie wichtig ist es, in seinem Leben den Weg des Herrn zu gehen und nicht nach dem Urteil der Menschen zu fragen.

Wie ich dazu kam, erst wenig, dann reichlicher für das Werk des Herrn zu geben

Wie ich eben mitteilte, bekehrte ich mich Ostern 1876. Gott gab Gnade, dass ich mich von Anfang an entschieden auf die Seite des Herrn stellte. Seit meinem 17. Lebensjahr war ich wie allgemein üblich ein Raucher. Nach meiner Militärzeit rauchte ich besonders stark und leidenschaftlich. Da ich viel mit der Eisenbahn reiste, wurde es mir zur Gewohnheit, mit dem Herrn im Gebet zu verkehren. Dies wurde öfter durch die Begierde des Rauchens unterbrochen. Ich entschloss mich, im Aufblick zum Herrn, das Rauchen aufzugeben und bat Ihn, mich von dieser Leidenschaft zu befreien. Der Herr gab Gnade und machte mich frei. Ich gelobte dem Herrn, die drei Mark, die das Rauchen wöchentlich kostete, für wohltätige Zwecke zu geben. Gott gab Gnade, dass ich es gehalten habe. Das war im Winter, und zwar im Januar 1877.

Nun ergab sich die Schwierigkeit, wie ich auf eine gottgewollte Weise das Geld verwenden sollte. Ich besuchte in Bremerhaven auf Anraten eines Bruders, den ich bei einer Eisenbahnfahrt kennengelernt hatte, die dortige Methodistenkapelle. Dort empfing ich, da ich einen großen Hunger nach dem Wort Gottes hatte, viel Segen. Ich besuchte den Prediger Seitz, einen lieben Bruder, und fragte ihn, ob er mir nicht raten könne, wo ich die inzwischen auf fast zwanzig Mark angelaufene Summe verwenden könnte. Dieser sagte mir hochofrenet: „O, die geben Sie mir nur, unsere Mission ist so arm.“ Das tat ich bereitwillig. Ich bin seitdem nicht wieder in solche Verlegenheit gekommen, da es in Düsseldorf so viele Bedürfnisse gab. Nachdem ich das Rauchen aufgegeben hatte, gaben mein Vater und mein Onkel August Schmidt es ebenfalls auf. Ich weiß nicht, ob dies durch mein Vorbild geschah.

Da ich sonntags viel in Düsseldorf war, lernte ich die mannigfachen Bedürfnisse des Reiches Gottes kennen, ebenso bei den in Mitteldeutschland wohnenden Kindern Gottes. Manche Gläubige, besonders in Baptistenkreisen, gaben zehn Prozent ihres Einkommens.

Da mir drei Mark wöchentlich bei den vielen Bedürfnissen des Werkes des Herrn und der Armen zu wenig erschien, entschloss ich mich, da mein Vater mir alles überließ, zehn Prozent des Reingewinnes zu geben. Die Folge war, dass das Geschäft sich offensichtlich besserte und viel mehr verdient wurde, als zuvor. Daraufhin gab ich ein Viertel und später ein Drittel vom Reingewinn. In den Kreisen, mit denen ich verbunden war, wurden größere Geldgeber sehr geschätzt. Der Herr musste manches wieder wegnehmen. Das Wort in Matthäus 6,3: „Lass deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut“, wurde wenig beachtet. Trotzdem bewahrheitete sich das Wort, dass Gott reichlich wiedergibt (Mal 3,10; Spr 11,24 und andere Stellen).

Wie ich mit verschiedenen Kindern Gottes in Verbindung kam

Im Jahr 1875 besuchte ich auf der Fahrt nach Belgien einen Schulfreund aus Gummersbach, der in Düsseldorf als Soldat diente und

bei einer gläubigen Familie wohnte. Diese Familie nahm uns beide junge Leute mit in die Versammlung, Bahnstraße 49, wo jeden Sonntagnachmittag eine Wortbetrachtung stattfand. Hier waren überwiegend Leute, die noch in Verbindung mit der Landeskirche standen, einige gehörten dem Elberfelder Brüderverein an. Der Hauptleiter war Bruder Theophil Wilms, dem auch das Lokal gehörte. Es gab eine Stadtmission, die Bruder Martin Donner leitete. Als ich später in Neuss wohnte, besuchte ich fast jeden Sonntag, wenn ich in Neuss war, die Düsseldorfer Christliche Versammlung. In jener Zeit hatte ich großen Hunger nach dem Wort Gottes. Gott führte mich in das Haus des edlen und gottesfürchtigen Bruders Theophil Wilms. Dieser treue Mann liebte sehr die Kinder Gottes und wirkte durch seinen Humor anziehend auf junge Leute. Seine treuen Ermunterungen und Ermahnungen gingen mir oft die ganze Woche nach. Er war ein echter Hirte.

Gott hatte diesem Bruder eine treue Lebensgefährtin gegeben, die ganz anders veranlagt war als ihr Mann. Sie war eine mit reichem Verstand begabte Person und verstand es, ihren Mann von falschen Ideen zurückzuhalten. Trotz ihres schwachen Körpers war sie sehr gastfrei. Ich habe in meinem Leben wenige Häuser gefunden, in denen man sich so wohlfühlte wie hier. Wahrscheinlich haben beide Eheleute viel gebetet. Später wurde in dem Lokal eine kleine Abendmahlsgemeinschaft gegründet und einige Jahre später die noch heute bestehende „freie evangelische Gemeinschaft“, die sich heute in der Charlottenstraße 9 versammelt.

Während der Monate März bis Juni hatte ich zunächst in Wackersleben bei Magdeburg eine geschäftliche Niederlassung. Da die Eisenbahnverbindungen dorthin recht ungünstig waren, verlegte ich das Geschäft später nach Jerxheim bei Braunschweig. Nach längerem Suchen kam ich in Verbindung mit baptistischen Geschwistern. Ich fühlte mich mit ihnen sehr verbunden und hatte viele Jahre hindurch mit ihnen Gemeinschaft. Da ich montags oft in Berlin zu tun hatte, insbesondere von April bis Ende Juni, besuchte ich hier eine Reihe von Jahren die bischöflichen Methodisten in der Junkerstraße, deren Adresse mir in Bremerhaven gegeben worden war. Auch hier

erfuhr ich viel Segen, obwohl mir die Art des Zusammenkommens nicht biblisch erschien. Da die Prediger alle drei Jahre wechselten, lernte ich mehrere treue Gotteskinder kennen, aber auch solche, die mir nicht so gut gefielen. Da die geschäftlichen Einkäufe mich vom Juli ab mehr ins Rheinland und nach Westfalen führten, war ich von Juli bis März, fast jeden Sonntag in Düsseldorf.

Nachdem ich einige Male die Versammlung in Düsseldorf besucht hatte, lernte ich einen vier Jahre älteren jungen Mann in der Versammlung sonntagmorgens kennen (kirchliche Versammlung). Sein ernstes Wesen zeugte von einer tiefen Gottesfurcht. Ich sprach ihn an; er stellte sich als Heinrich Melmer vor. Ich hörte dann, dass er Prokurist bei der Fa. C. Marioth & Co. war. Er wohnte in dem Haus seiner Firma und wurde von der Familie sehr geschätzt. Wir beide suchten und fanden gegenseitig einen Freund.

Heinrich Melmer war länger als ich auf dem Weg des Lebens. Er war besser in der Heiligen Schritt gegründet und wurde mir eine gute Stütze und ein guter Freund. Er war ein Mann des Gebets und gab mir viele Anregungen. Da die Versammlung sich vergrößerte und viele junge gläubige Leute sich dort versammelten, beschlossen wir, einen Jünglingsverein zu gründen, der den Namen „Immanuel“ erhielt. Gott segnete die Zusammenkünfte. Nach einiger Zeit zog mein Freund von Düsseldorf nach Weidenau, wo ihm eine Teilhaberschaft bei einer größeren Firma angeboten wurde. Die Arbeit in Düsseldorf war für ihn so schwer, dass seine Gesundheit darunter litt. Als Freund lud ich ihn ein, mit einigen anderen Düsseldorfer Brüdern an einer Feier in meinem elterlichen Haus teilzunehmen. Hier sollte ein neugebautes Haus *eingeweiht* werden, so nannte man das damals, wo das teure Evangelium durch Düsseldorfer Brüder verkündigt wurde. Dort fand unsere Cousine Alwine Vergen aus Rospe Frieden mit Gott.

Bei dieser Gelegenheit lernte mein Freund Heinrich Melmer meine Schwester Karoline kennen. Das führte später zu einer ehelichen Verbindung dieser beiden. Der Herr bekannte sich gnädig hierzu. Ihr Haus wurde eine Stätte reichen Segens für viele Geschwister. Der Segen Gottes ruhte auch auf dem Geschäft, worin er nun Teil-

haber bei Bruder Carl Schmidt war. Die beiden Teilhaber ergänzten sich sehr gut. Bruder Schmidt war ein praktischer Mann und sein Kompagnon ein fähiger Kaufmann. Beide waren verträgliche Leute und betende Christen. Gott hat es bis zur heutigen Stunde nicht an seinem Segen fehlen lassen.

Wie ich meine Lebensgefährtin kennenlernte und wie wunderbar Gott uns zusammenführte

Als ich etwa 27,5 bis 28 Jahre alt war, bat ich den Herrn ernstlich, mir doch zu zeigen, wie ich Ihm am besten dienen und Ihn verherrlichen könnte. Ich sagte Ihm, Er möge mir durch sein Wort einen klaren Weg zeigen; ich war bereit, diesen Weg zu gehen. Es war mir ein furchtbarer Gedanke, Kinder zu bekommen, die ewig verlorengehen könnten. Ich schlug unter Gebet die Bibel auf; mein erster Blick fiel auf die Stelle Jesaja 44,1–5:

Und nun höre, Jakob, mein Knecht, und du, Israel, den ich erwählt habe. So spricht der HERR, der dich gemacht und dich von Mutterleib an gebildet hat, der dir hilft: Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, und du, Jeschurun, den ich erwählt habe. Denn ich werde Wasser gießen auf das Durstige und Bäche auf das Trockene; ich werde meinen Geist ausgießen auf deine Nachkommen und meinen Segen auf deine Sprösslinge. Und sie werden aufsprossen zwischen dem Gras wie Weidenbäume an Wasserbächen. Dieser wird sagen: Ich bin des HERRN, und jener wird den Namen Jakobs ausrufen; und dieser wird mit seiner Hand schreiben: Ich bin des HERRN, und wird den Namen Israels ehrend nennen.

Von da an war der Weg für mich klar. Ich bat den Herrn, mir weiterhin meinen Weg klar zu zeigen und wartete auf Ihn.

Bei meinen Besuchen in Weidenau erzählten mir eines Tages mein Schwager und meine Schwester, dass eine Freundin meiner Schwester zu Besuch bei ihnen gewesen sei. Sie hieß *Emilie vom Stein* und war aus Hückeswagen. Mein Schwager hatte auf seinen Geschäftsreisen die Familie vom Stein wohl öfter besucht. Beide erzählten mir viel Gutes von diesem Mädchen und glaubten, dass sie die richtige Lebensgefährtin für mich sei. Sie zeigten mir eine Fotografie von ihr. Über längere Zeit brachte ich diese Sache vor den

Herrn. Es dauerte noch lange, bis ich Klarheit hierüber erhielt. Als ich sie aber erhalten hatte, sprach ich, obwohl ich die Auserwählte weder kannte noch je persönlich gesehen hatte, mit meinen Eltern und mit meinem Onkel in Verviers darüber. Diese hatten gegen unsere Verbindung nichts einzuwenden. Meine Eltern schienen sich darüber zu freuen. Im März 1884 ging ich zur Konferenz nach Elberfeld. Dort lernte ich einen Bruder Sessinghaus aus Hückeswagen kennen. Wir unterhielten uns über mehrere Dinge. Er schien echtes Interesse an mir zu haben.

Nach einer Zeit sagte mir mein Onkel, dass ich ihm ja mitgeteilt hätte, dass Gott mir diese Frau zuführen würde. Ich solle damit nun voranmachen. Ich war damals 30,5 Jahre alt. Diesen Wink nahm ich aus Gottes Hand an und reiste an einem Sonntag früh nach Hückeswagen. Ich wusste nicht, wo die Versammlung war und fragte die Leute. Das Lokal war offen, obwohl ich eine halbe Stunde zu früh war. Sicher hatte ich den Herrn um Leitung gebeten. Ich kannte kaum einen anderen Bruder in der Versammlung, als nur Bruder Carl Sessinghaus. Ich war vielleicht fünf Minuten allein im Lokal, als auf einmal Bruder Carl Sessinghaus hereinkam. Er war erstaunt, mich zu sehen und sagte mir, dass er fast nie so früh käme. Es sei eigenartig, dass er gerade heute Morgen gekommen sei. Wir setzten uns nebeneinander, und er lud mich zum Mittagessen ein. Das nahm ich bereitwillig an.



Wir setzten uns nebeneinander, und er lud mich zum Mittagessen ein. Das nahm ich bereitwillig an.

In der Familie vom Stein waren die Herzen sehr bewegt, als Mutter und Tochter mich in der Versammlung sitzen sahen. Mein Name wurde nicht genannt, wohl hatte meine spätere Braut bei meiner Schwester meine Fotografie gesehen. Ich wurde jetzt scharf beobachtet und musste unbedingt der Betreffende sein. Schon vor längerer Zeit hatte meine zukünftige Braut ihren Familienangehörigen erklärt, als andere um sie warben, dass sie keinen anderen heiraten würde, als den Bruder Julius Kind. Sie konnte von mir nicht wissen, wie ich dazu stand, und ich wusste das von ihr ebenso wenig. Die Wohnung von Sessinghaus führte an dem Haus der Familie vom Stein vorbei. Als wir vorbeigingen, sagte Bruder Sessinghaus, dass in diesem Haus die Familie vom Stein wohnen würden. Ich blickte auf das Haus, sah aber niemand. Später hörte ich, dass alle hinter den Gardinen gestanden hatten, um den für sie so sehr interessanten Fremden zu beobachten. Nachmittags gingen wir wieder zur Versammlung und ich ging mit Carl Sessinghaus wieder zu seiner Wohnung.

Nach dem Abendessen sagte er zu mir, dass er gewöhnlich sonntagabends zu vom Stein ginge. Er fragte mich, ob ich nicht mitgehen wolle, was ich gern machte. Der Abend verlief harmonisch. Ich wurde gefragt, ob ich nicht bei ihnen logieren wolle. Ich sagte, dass ich beabsichtigt hätte, im Hotel zu übernachten. Da sie mich aber dringend einluden, so willigte ich gern ein. Am anderen Morgen nahmen wir herzlich Abschied voneinander. Mein zukünftiger Schwiegervater begleitete mich zum Bahnhof und lud mich ein, wie auch vorher die Mutter, sie wieder zu besuchen, wenn ich einmal wieder durch Hückeswagen käme.

Am Ostervortag führte ich den Besuch aus. Ich unterbrach meine Zugfahrt, und wieder geleitete mich der zukünftige Herr Schwiegervater zum Bahnhof. Ich wurde eingeladen, sie wieder zu besuchen. Am 12. Mai 1884 machte ich zum dritten Mal dort einen Besuch, und zwar, mit einem etwas beschwerten Gemüt. Ich wollte nämlich wegen meiner Braut anfragen. Das war eine harte Nuss. Die gute Schwiegermutter half mir aber aus der Verlegenheit und sagte: „Un-

sere Emilie hat schon lange den Wunsch, Sie einmal kennenzulernen“.

Nun war der Würfel gefallen. Die Tochter wurde hereingerufen. Wir verlobten uns und ich dankte dann dem Herrn öffentlich, wobei wir alle niederknieten. Im Haus vom Stein war große Freude und auch bei mir und den Verwandten. Diese Verbindung, die der Herr herbeigeführt hatte, zeitigte die schöne Frucht, dass zwischen mir und der ganzen Familie nie ein ernster Misston herrschte.

Am 23. Oktober 1884 fand die Hochzeit statt. Wir siedelten uns in Neuss an und wohnten dort zwei Jahre. Wir bemühten uns um Jung und Alt, indem wir Sonntagschule und Versammlungen hielten. Dort wurde der älteste Sohn Paul geboren. Nach zwei Jahren zogen wir nach Düsseldorf, wo der Herr uns noch weitere zwölf lebende Kinder schenkte. Einen kleinen Sohn nahm der Herr im Alter von einviertel Jahren wieder zu sich. Am 08.05.1918 fiel im Krieg unser hoffnungsvoller Sohn Paul im Alter von 32 Jahren. Der Ehestand verlief unter dem Segen Gottes in guter Harmonie, bis der Herr am 21. November 1922 nach 38-jähriger glücklicher Ehe, die teure Mutter heimholte. Nach den Beschwerden der Wüstenreise durfte sie ins herrliche Paradies eingehen, wo sie ihre beiden vorangegangenen Söhne wiedersehen durfte.

Der Weg von meiner Bekehrung an bis zu der Zeit, wo mich der Herr zu der Versammlung der Brüder führte, dauerte etwa acht Jahre. Ich möchte diese Zeit nicht als einen eigenen Weg betrachten, sondern das Gott anheimstellen. Gott führte mich gnädig mit vielen treuen ernstern Christen zusammen, die nach den von ihnen erkannten Wahrheiten treu vorangingen. In Düsseldorf waren es besonders Bruder Theophil Wilms, Bruder Giffey und mein späterer Schwager Heinrich Melmer. Ich lernte den Glaubensmann Georg Müller aus Bristol kennen, später auch Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker, Dr. Ziemann, Pastor L. Doll, Inspektor Stursberger und ferner Prof. Christlieb, in Bremerhaven Prediger Seitz und in Berlin Prediger Herrle, Prediger Frey und Prediger Köbner. Alle diese Brüder waren ernste Männer, die viel zum Wachstum meines inneren Lebens bei-

getragen haben. Sonntags war ich auch bisweilen in Verviers, wenn es die geschäftlichen Umstände mit sich brachten. Dort herrschten wenig erfreulichen Zustände. Äußerlich wurde an den Grundsätzen des Wortes Gottes festgehalten, doch es war viel Weltsinn, Neid und Streit vorhanden. Onkel Schmidt war zwar persönlich gottesfürchtig, er war aber sehr herrschsüchtig und kannte keine Gnade. Ich fühlte mich in diesem Kreis wenig befriedigt.

Einzelne dienende Brüder, so besonders auch Bruder Heinrich Beul, machten einen günstigen Eindruck auf mich. Ich besuchte mit Vorliebe die größeren Allianz-Versammlungen und erhielt dort manche gute Anregung, besonders durch Prof. Christlieb aus Bonn.

Da die Zahl der Geschwister, mit denen ich mich in Düsseldorf versammelte, sich aber vermehrt hatte, wurde eine freie evangelische Gemeinde gegründet. Diese wurde von Dr. Baedeker geleitet und beeinflusst. Sie waren *Offene Brüder*. Wir hatten keinen Prediger. Jeder Bruder sollte, durch den Geist geleitet, den Dienst ausüben können. Nachträglich nahm sie den Charakter der *Freien evangelischen Gemeinde* an. Anfangs war ich Feuer und Flamme. Allmählich zeigte mir aber der Herr, dass dieser Boden nicht der Richtige war. Durch mancherlei äußere Führungen kam ich mit der Versammlung in Berlin, Gartenstraße (jetzt Bergstraße) in Berührung. Ich lernte dort die Grundsätze des Wortes Gottes näher kennen und sah mehr praktisches Christentum als in Belgien. Ich besuchte eine Konferenz in Elberfeld, wo ich durch Bruder Carl Brockhaus gute Anregung erhielt. Ich kaufte mir die Betrachtungen der fünf Bücher Mose von C. H. Mackintosh, die mir viel Klarheit brachten.

Bis dahin hatte ich mehr auf den Wandel der Geschwister als auf das Wort Gottes geachtet. Der Herr zeigte mir aber allmählich, dass ich nur auf sein Wort und nicht auf die Schwachheiten der Mitmenschen sehen sollte. Der Herr benutzte sichtbar manche äußeren Führungen, um mir den Weg zu den Brüdern zu zeigen.

In der Versammlung in Düsseldorf erging es mir nicht viel besser als in Verviers. Hier hatte ein Häuserbaufieber eingesetzt und es gab viel aristokratisches Christentum. Die Grundsätze waren zwar rich-

tig, der Zustand der Geschwister der *Freien evangelischen Gemeinde* schien mir jedoch viel richtiger zu sein. Es waren etwa achtzig Geschwister in Gemeinschaft. Die Freie Gemeinde war größer. Ich ging den Weg des Glaubens und wurde durch die Verbindung mit meiner Braut gestärkt, die ich einige Monate später kennenlernte.

Wenn mich nicht alles täuscht, so ist in den 57 Jahren, in denen ich den Weg des Glaubens gegangen bin, eine starke Verflachung eingetreten. Wir wollen uns aufrichtig prüfen, ob wir bei allen Fragen des Zusammenkommens als Christen allein die Bibel zu Rate ziehen. Habe ich den Wunsch, mich mit solchen zu versammeln, die das allgemeine Priestertum verwirklichen und Gott, unseren Vater, und seinen Sohn Jesus Christus, in Geist und Wahrheit anbeten möchten (Joh 4,23.24). Hat der Heilige Geist in den Zusammenkünften der Gläubigen die Freiheit, jeden so zu gebrauchen, wie Er will? Wie schnell können sich Traditionen und Gewohnheiten einschleichen, die das Wirken des Geistes Gottes einschränken. Da müssen wir immer auf der Hut sein.

Ich habe bei meinen vielen Reisen in Mittel- und Norddeutschland viele Kinder Gottes aufgesucht, mit denen ich mich an dem gemeinsamen Heil erfreut habe. Ich habe es möglichst vermieden, über unterschiedliche Auffassungen zu sprechen, habe mich aber bemüht, die Wahrheit Gottes in Liebe festzuhalten. Wenn ich meinen ganzen Weg betrachte, so habe ich keinen Grund, mich zu rühmen. Gott war es, der mich zu den Grundsätzen des Wortes Gottes, nach denen sich die ersten Christen versammelten, zurückgeführt hat. Es war seine Gnade. Die Versammlung oder Gemeinde Gottes besteht aus allen wahren Kindern Gottes, seien sie nun in den großen Kirchen oder in den freikirchlichen Gemeinschaften. Alle zusammen sind Glieder des Leibes Christi. Ich habe das Vorrecht, sie auf betendem Herzen zu tragen und sie als Kinder Gottes zu lieben. Für mich gilt, dass ich die Wahrheit des Wortes Gottes in Liebe festhalte und nach dieser Wahrheit mein Leben einrichte.

Nun stehe ich am Abend meines Lebens. Jeder Tag kann der letzte sein. Ich kann, wenn ich den goldenen Faden meines Lebens betrachte, nur den Herrn in seiner Barmherzigkeit und die Gnade Got-

tes rühmen. Für mich kann ich keinen Verdienst und keine Würdigkeit beanspruchen.

- Julius Kind 29.07.1853–01.05.1943 (89 Jahre; 20 Jahre verwitwet)
- Hochzeit 23.10.1884 Julius Kind und Auguste Emilie geb. vom Stein (38 Jahre verheiratet)
- Auguste Emilie vom Stein 12.03.1860–21.11.1922 (62 Jahre)
- Dreizehn Kinder; das zehnte Kind, Hildegard, wurde die zweite Frau von Karl vom Stein

Diese Lebenserinnerungen sind leicht gekürzt.

